Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 87 (2008)

Rubrik: Kommentare zur Literatur über Antike Numismatik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KOMMENTARE ZUR LITERATUR ÜBER ANTIKE NUMISMATIK

Oliver D. Hoover

Coins of the Seleucid Empire from the Collection of Arthur Houghton, Part II.
Ancient Coins in North American Collections (ACNAC) 9 (New York 2007)
ISBN 13: 978-0-89772-299-0; ISBN 10: 0-89772-299-7. US $ 75.00

Der vorliegende Band (im folgenden CSE 2), eine durch die American Numismatic Society (ANS) herausgegebene Sammlungspublikation, stellt keinesfalls eine lediglich quantitative Erweiterung der numismatischen Zeugnisse der Dynastie der Seleukiden für den Zeitraum vom späten 4. bis in das 1. Jh. v. Chr. dar (Seleukos I. bis Antiochos XIII.). Zudem ist der Zeitpunkt der Veröffentlichung mit Blick auf weitere verwandte und ergänzende Publikationen für den Leser als glücklich zu bezeichnen. Liegen doch nun mit den ebenfalls jüngst erschienenen Untersuchungen zur Geschichte der späten Seleukiden durch Kay Ehling, Peter Franz Mittags Biographie zu Antiochos IV. sowie Tom Boiys Analyse zur Chronologie des frühen Hellenismus wichtige Einzeluntersuchungen zur Seleukidendynastie und ihrem Umfeld vor,[1] die anschaulich dem Interesse an diesem Gebiet der historischen und numismatischen Forschung Ausdruck verleihen. Die Bedeutung von CSE 2 geht zudem weit über die hier vorgestellte Summe der einzelnen Katalognummern hinaus. Diese wird schnell deutlich, wenn man die Geschichte dieser Sammlung und der sowohl an ihrer Bildung als auch Bearbeitung beteiligten Personen und Projekte berücksichtigt.

Arthur Houghton, der diese Münzen zusammengetragen hat, ist seit vielen Jahrzehnten und mittels vieler einschlägiger Beiträge als Kenner der Materie ausgewiesen. Bereits 1983 erschien von ihm selbst bearbeitet als Band 4 der ACNAC die Publikation seiner ersten, später auktionierten Sammlung mit 1323 Nummern.[2] Auch ist er hauptverantwortlich für die grundlegende

[1] P.F. Mittag, Antiochos IV. Epiphanes. Eine politische Biographie. Beihefte Klio Neue Folge 11 (2006); K. Ehling, Untersuchungen zur Geschichte der späten Seleukiden (164-63 v. Chr.). Vom Tode des Antiochos IV. bis zur Einrichtung der Provinz Syria unter Pompeius. Historia Einzelschriften 196 (2008); T. Boiy, Between High and Low. A Chronology of the Early Hellenistic Period. Oikumene Studien zur antiken Weltgeschichte. Verlag Antike (2008).

[2] Vgl. die Rezensionen AJA 89, 1985, pp. 185–186 (R. Mathisen); Rev Études Grecques 98, 1985, pp. 171–172 (M. Amandry); Gnomon 59, 1987, pp. 170–172 (G. Le Rider); JNG 36, 1986, p. 173 (P. Weiss); RA 1987, pp. 139–141 (P. Bernard); INJ 9, 1986–87, pp. 93–94 (A. Kindler); BASOR 276, 1989, pp. 92–93 (P. A. Mirecki); HambBeitrNum 36–38, 1982-84, pp. 239–241 (C. van Hoof) sowie den Literaturüberblick von Th. Fischer, Chiron 15, 1985, 371–372 für einen Herrscherindex zu CSE 1. Der Grossteil der Slg. wurde in folgenden Auktionen verkauft (Liste nicht vollständig): Numismatic Fine Arts 18 Teil 1, März 1987; NFA 20, März 1988; NFA Winter Mail Bid Sale 18, Dezember 1987; Leu Auktion 36, Mai 1985; 38, Mai 1986 und 42, Mai 1987 sowie Tkalec & Rauch Auktion vom 16.–17. November 1987 in Zürich.

Neubearbeitung der von E.T. Newell vor gut 70 Jahren publizierten Hauptwerke zur seleukidischen Numismatik[3], welche 2002 zusammen mit Catharine Lorber in der Veröffentlichung des ersten Bandes der 'Seleucid Coins. A Comprehensive Catalogue Part 1' für die Zeit bis Antiochos III. mündete. Zudem liegt jetzt frisch der zweite, vom Autorenpaar zusammen mit Oliver Hoover erstellte Folgeband (im folgenden SC I bzw. SC II) vor.[4] Damit steht nun endlich ein Typenkatalog der gesamten Münzprägung der Seleukiden zur Verfügung. Auch der Autor des hier zu besprechenden Bandes ist wiederum in eben dieses Projekt eng eingebunden. Dieser kurze Rückblick auf frühere Publikationen und personelle Verflechtungen führt somit den Charakter von CSE 2 deutlich vor Augen. Das Ziel der Sammlung und Publikation ist keinesfalls allein die Anlage und Vorstellung einer repräsentativen Sammlung seleukidischer Münzen[5]. Vielmehr hat Arthur Houghton seit 1983 mit Blick auf das nun verwirklichte Projekt 'Seleucid Coinage' vor allem bisher unbekannte Varianten und Typen zusammengetragen, die erst in den letzten fast 25 Jahren greifbar wurden und auch im ersten Band der CSE nicht enthalten waren.[6] Hierzu gehören vor allem die Gruppe der frühen babylonischen Prägungen des Seleukos (I.) (Nr. 34–39), die bemerkenswerten postumen Gepräge im Namen des Antiochos VII. aus Kappadokien (Nr. 646–657) sowie eine Münze der Kleopatra Selene und des Antiochos XIII. (Nr. 824). Hinzu kommt eine Zusammenstellung des Sammlungsbestandes von mit seleukidischen Gegenstempeln versehenen fremden Geprägen (Nr. 830–836), Imitationen, welche früher als seleukidisch angesehen wurden (Nr. 837–849), Bleiobjekten (Nr. 850–853) sowie gefütterten seleukidischen Münzen (Nr. 854-906). Lediglich in Auswahl geboten werden die anderenorts vollständig publizierten kommagenischen Gepräge nach Typen Demetrios I. (Nr. 435–442).[7]

Damit erweist sich CSE 2 als eines der Arbeitsinstrumente und eine Materialsammlung, welche die Basis für die umfassenden Bände der 'Seleucid Coinage' bilden. Dazu passt, daß Stücknachweise in CSE 2 durchgehend neben einem Verweis auf SC I und SC II auch eine Erwerbungsnummer des Eigentümers tragen (AHNS), um diese Gepräge in früheren Aufsatzpublikationen identifizierbar zu machen. Auf Informationen zu Provenienz und Herkunft wurde in diesem Band verzichtet, diese bietet der Abgleich mit SC I und II.

Doch nun zum Katalog selbst. Jede der 906 Nummern ist einzeln beschrieben und im separat angefügten Tafelteil in guten Photographien (und wie schon in CSE 1 nach Originalen, nicht Gipsen) vorgelegt. Wo besondere Details wie Gegenstempel und Graffiti genauere Ansicht verlangen, sind entsprechende

3 Newell, ESM und WSM, sowie das ältere Newell, SMA.

4 A. Houghton/C. Lorber/O. Hoover, Seleucid Coins. A Comprehensive Catalogue Part 2: Seleucus IV through Antiochus XIII (New York/Lancaster, PA 2008).

5 Vgl. beispielsweise SNG Israel I (Sammlung Arnold Spaer).

6 So waren die Nummer 299, 872 und 882 der CSE 2 bereits Teil der ersten Sammlung CSE 1.

7 O. Hoover, Notes on some imitation drachms of Demetrius I Soter from Commagene, AJN 10, 1998, pp. 71-94.

Aufnahmen zur Seite gestellt. Als Ordnungskriterium ist in Übereinstimmung mit SC I und II eine nach den Regierungszeiten der einzelnen Herrscher und darin nachgeordnet jene nach den Münzstätten von West nach Ost vorgenommen worden. Dieses unterscheidet CSE 2 von CSE 1, wo das Material noch streng erst nach Münzstätten und dann Herrschern geordnet wurde. Die nun gewählte Anordnung hat sicherlich zu Recht die einfachere Benutzbarkeit und Suchgewohnheiten des Lesers über die Anforderungen eines kleinen Spezialistenkreises gestellt. Identifikationen, Deutungen und Zuordnungen der einzelnen Gepräge sind mit Verweisen auf den aktuellen Forschungsstand nach SC I und II versehen, wo diese von älteren Ansprachen in CSE 1 oder SNG Spaer abweichen. (Vgl. auch CSE 2 S. 126 und 133 zur Chronologie der Regierungen des Antiochos VIII. und IX.); Korrekturen zu SC I (z.B. die Datierung von Nr. 633 oder die S. 40 f. und 99 diskutierte Münzstättenfrage) sind entsprechend vermerkt. Die zahlenmäßige Verteilung auf die durch Newell bzw. SC I und II vorgegebene Unterteilung vor und nach Antiochos III. – 283 Gepräge gehören in die Zeit vor 187 v. Chr. – zeigt zudem die Stärke dieses Bandes für die bisher weniger gut erschlossene zweite Hälfte der seleukidischen Herrschaft.

Als Typreferenzen dienen allein SC I und II. Bei den Geprägen handelt es sich fast ausschließlich um königliche Münzen, meist in Silber und Bronze, lediglich Nr. 79. 152. 259. 268. 429. 633. 716. 837–838 sind aus Gold; quasi-autonome und städtische Prägungen etwa von Alexandria am Issos, Aigeai, Seleukia am Pyramos (Mopsos), Hierapolis, Arados, Byblos, Sidon, Marisa, Gaza, Antiochia (Edessa) und Antiochia in Mygdonia (Nisibis), welche (wahrscheinlich) Bildnisse seleukidischer Könige tragen, runden das Bild ab. Legenden sind samt der Monogramme und Beizeichen vollständig wiedergegeben, wobei auf die unterschiedlichen Schreibweisen einiger Buchstaben (z.B. A mit oder ohne bzw. mit gezackter Querhaste, verschiedene Ausformungen des Omega) oder Fehler des Stempelschneiders geachtet wurde. Ikonographische Besonderheiten werden in einigen Fällen (etwa im Falle des Helmes von Didotos/Tryphon) gesondert diskutiert und mit Literaturverweisen versehen. Hervorzugeben ist hier das Exemplar Nr. 563 mit den schon früher beobachteten, dort den Helm dekorierenden Ziermedaillonen mit Adler und dem einen Thyrsos tragenden Panther. In anderen Fällen wie den Kopfflügeln der Nr. 142 und dem langen Bart des Demetrios II. (z.B. Nr. 661) können Verweise hier nachgetragen werden.[8]

Ein anschauliches Beispiel für zeitgenössische Missverständnisse bzw. Erwartungen stellen einige Gepräge des Demetrios I. dar. So ist bei der Nr. 421 aus Ptolemais durch den Stempelschneider der sitzenden Tyche, welche unter diesem König den Gott Apollon auf den Rückseiten ablöst, ein Pfeil ihres Götterkollegen in der Hand gegeben worden. Ebenfalls Einblick in das

[8] C. Boehringer, Antiochos Hierax am Hellespont, in: M. Price *et al.*, eds. Essays in honour of Robert Carson and Kenneth Jenkins (London 1993) S. 37–47; P.F. Mittag, Beim Barte des Demetrios. Überlegungen zur parthischen Gefangenschaft Demetrios' II., Klio 84, 2002, S. 373–399; D. Salzmann, Ein Bildnis des Alexandros I. Balas in Beirut, AM 109, 1994, S. 243–257.

Geschehen in der Prägestätte gewährt der Vergleich der Vorderseiten von Nr. 393 und 394. Beide sind stempelgleich, aber bei der zweiten wurde der Bart des Königs eradiert. Die Tetradrachme Nr. 430 aus Ekbatana stellt das bisher erste bekannte Exemplar in diesem Nominal für die sonst nur getrennt auftretenden Magistratsnamen Philippos und Dion... dar.[9] Ähnlich ist auch die Bedeutung einer Gruppe von Tetradrachmen des Antiochos VII. zu werten, die als gemeinsames Kennzeichen die Eradierung einiger ihrer Kontrollzeichen auf dem einzelnen Gepräge (und nicht im Stempel) vereinigt (Nr. 634–640). Lediglich auf kappadokischen Münzen auftretende Beizeichen sind hiervon verschont geblieben. Sie stehen damit auch in Beziehung zu den postumen Münzen im Namen des Antiochos VII. Nr. 646–657, die von Houghton und Lorber an anderer Stelle Kappadokien zugewiesen wurden.[10]

Dem Katalogteil folgt ein detaillierter und weitgegliederter Index, welcher Münzstätten (I.), Darstellungen von Münzvorderseiten (II.) und -rückseiten (III.), Gegenstempel, Graffiti und Eradierungen (IV.) sowie Überprägungen (V.) umfaßt. Monogramme sind hier mit Ausnahme der in I. enthaltenen unbestimmten Münzstätten mit 'Monogramm-Rufnamen' nicht erfaßt.[11] Die Auffindung ikonographischer Besonderheiten ist durch die Indices II. und III. in besonderer Weise erleichtert, da hier sehr detaillierte Stichworte geliefert werden (z.B. Zeus Aetophoros, Z. Nikephoros, Z. Uranios). Dies gilt insbesondere für die verschiedenen Bartmoden einiger Könige, allgemein für die genaue Beobachtung der Porträttypen des Herrscherbildes und ihrer Ausstattung z.B. mit Helmen oder Strahlenkränzen, das Horn bei Antiochos III. und Demetrios II., dem Stern bei Antiochos IV. oder dem sogenannten «winged diadem» (eigentlich den zusätzlich zum Diadem getragenen Kopfflügeln). Auch bei den Rückseiten ist z.B. peinlich die Anzahl der von Apollon getragenen Pfeile, Kleidung oder Schuhwerk vermerkt. Im Katalogteil ist sogar zusätzlich die Gestaltung des Bogengriffstücks, ob hier ein Normal- oder Reflexbogen dargestellt ist, oder – beim Herrscherporträt – die Ausgestaltung und Lage der Diademenden eingehend beschrieben. Ebenfalls nicht im Index, aber in der Beschreibung enthalten, sind die Ausrichtung der Nikefigur in den Händen von Zeus und Athena nach links oder rechts oder der nach seinem Sitz unterschiedene Zeus. Sitzmöbel mit Lehne (Thron) bzw. ohne Lehne (diphros) sind hier im englischen Text mit «Zeus enthroned» bzw. «seated ...on backless throne» bezeichnet. Weder in Beschreibung noch Index ist allerdings die unterschiedliche Beinstellung des sitzenden Zeus (meist gekreuzt und selten parallel gestellt bei Nr. 34 und 39) vermerkt.

9 Auf dem zweiten Exemplar in London ist der erste Name nicht auf den Schrötling geprägt. Vgl. A. Houghton, AJN 5–6, 1993–1994, S. 43 ff. 48 Nr. 12–13.

10 A. Houghton/C. Lorber, Cappadocian Tetradrachms in the Name of Antiochus VII, NC 166, 2006, S. 49–89. Dieser überzeugenden Deutung hat jetzt A.M. Simonetta, Parthica 9, 2007, S. 11 ff. A. 116 f. Appendix III widersprochen.

11 Es ist zu vermuten, dass dies mit Blick auf die Indices von SC I und II unterlassen wurde.

Folgende Verbesserungen sind nachzutragen:
- Nr. 58+59: Auf Taf. 4 sind diese Nummern vertauscht.
- Nr. 61: Taf. 4 zeigt auf das Monogramm im Abschnitt folgend einen Doppelpunkt, nicht einen einzelnen.
- Nr. 106+107 sind auf Taf. 6 bzw. 7 vertauscht.
- Nr. 205: Auf Taf. 12 erscheint ein anderes als das in der Mitte des linken Feldes befindlich beschriebene Monogramm aus AP (ligiert).
- Nr. 211+212: Taf. 12+13 zeigen versehentlich die Rs. der Nr. 212 doppelt.
- Nr. 278: Das linke Feld der Rs. zeigt nach Taf. 17 oben nur ein Monogramm, nicht zwei oberhalb des ligierten AP.
- Nr. 401: Taf. 24 zeigt nicht ein T (womöglich ein Platzhalter im Andruck), sondern ein kastenförmiges Monogramm.
- Nr. 564: Nach Taf. 33 ist im Gegensatz zu Nr. 563 der Helm hier nicht mit Zierfeldern verziert.
- Nr. 577: Nicht dieses Stück weist einen Doppelschlag auf, sondern die Nr. 576.
- Nr. 679: Das M-förmige Monogramm befindet sich laut Taf. 41 im Abschnitt, nicht im rechten Feld der Rs.
- Nr. 788: Die Buchstaben AY auf dem inneren linken Feld der Rs. sind laut Taf. 47 ligiert.
- Nr. 836: Anstelle der auf Taf. 51 erkenntlichen Monogramme stehen hier noch Platzhalter.
- Nr. 892+893: Taf. 55 hat hier identische Rs.-Aufnahmen abgebildet. Da beide laut Beschreibung stempelgleich sind und die Vs. ähnliche Umrisse besitzen sind, kann hier nicht entschieden werden, welche der beiden Nummern doppelt abgebildet ist.

Alles in allem zeigt CSE 2 deutlich seinen Charakter als Publikation einer Arbeits- und Materialsammlung, die Einblick in die Entstehung des systematischen Werkes SC I und II bietet. Die enge Vernetzung durch Organisation und Konkordanzen bindet diese in die eben genannten Typenkataloge ein. In diesem Sinne schliesst CSE 2 den Kreis, welcher mit CSE 1 seinen Anfang und Weg hin zu einer Neubearbeitung der Newell'schen Werke genommen hat. Zudem öffnet sich der Leserschaft nach dem Erscheinen der SNG Israel Arnold Spaer vor 10 Jahren wieder der Blick auf eine bedeutende Privatsammlung seleukidischer Gepräge.

Fazit: Wer immer sich mit der Münzprägung der Seleukiden beschäftigt, kommt an SC I und SC II nicht vorbei. Wer diese schon oder noch nicht besitzt, nutze CSE 2 als kompetente, hilfreiche und mittels der zahlreichen Verweise angenehm handzuhabende Ergänzung und Erweiterung sowie Materialaufbereitung eigenen Rechts.

Dr. Karsten Dahmen
Münzkabinett
Bodestrasse 1–3
D-10178 Berlin
k.dahmen@smb.spk-berlin.de

BIBLIOGRAFIA RECENTE DI NUMISMATICA ALESSANDRINA

Adriano Savio/Tommaso Lucchelli

Katalog der Alexandrinischen Münzen der Sammlung
Dr. Christian Friedrich August Schledehaus im
Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück.
Ed. CUEM s.c.r.e. , Milano, 2002 (pagg. 157 + 7 Tavv.).

Si tratta della prima parte della pubblicazione di questa importante raccolta, di cui è uscita in una magnifica e sontuosa edizione la terza parte nel 1997, comprendente le monete del III secolo da Settimio Severo a Domizio Domiziano dopo la presentazione dei contenuti della collezione Schledehaus a cura degli autori in occasione del 12.mo Congresso Internazionale di Numismatica di Berlino nel medesimo anno.

Peccato che il risultato estetico, tipografico e contenutistico di questa prima parte sia assai modesto rispetto ai canoni adottati per la terza e il rincrescimento traspare anche dall'introduzione degli autori, che hanno dovuto rinunciare a tutta una serie di apparati scientifici, commenti, indici e splendide riproduzioni fotografiche che costituiscono i pregi del terzo volume.

Detto questo va resa giustizia a Savio e Lucchelli che, pur nell'impossibilità di esprimere appieno la loro competenza in materia, si sono adoperati per convenientemente descrivere i 486 tetradrammi alessandrini e due rare dracme della collezione compresi tra l'anno 7 di Tiberio (20/21 d.C.) e l'anno 33 di Commodo (192 d.C.), dotandoli dei riferimenti e i confronti essenziali.

Nelle sette tavole che concludono il volume sono riprodotte, malamente, solo 42 delle monete descritte, quindi neppure la decima parte.

Ciò nonostante questo catalogo è utile perchè, oltre a coprire una parte ancora sconosciuta della raccolta Schledehaus, mette in evidenza alcuni esemplari di particolare rarità oltre al alcuni inediti, come il N. 72 dell'anno 13 di Nerone con l'Apollo Pizio e il N. 27 dell'anno 7 di Adriano con Dikaiosyne.

E' sperabile che il previsto secondo volume, che dovrebbe raccogliere i bronzi alessandrini del I e II secolo d.C. , riprenda nelle forme e nei contenuti l'aspetto del terzo già pubblicato in precedenza.

Adriano Savio

Tetradrammi alessandrini (a cura di Alessandro Cavagna)
Edizione CUEM soc.coop., Milano, 2007
Distribuzione attraverso la Società di Numismatica Italiana,
Via degli Orti 3, I-20122 Milano (pagg. 246).

Il Prof. Adriano Savio, redattore della Rivista Italiana di Numismatica e titolare della cattedra di numismatica antica presso l'Università Statale di Milano, è un'autorità riconosciuta nell'ambito della Numismatica Alessandrina ed ha già curato numerose importanti pubblicazioni sulla materia.

In questo suo ultimo testo metodologico-pratico egli passa in rassegna, in modo chiaro e competente come è sua abitudine, l'intera serie dei tetradrammi prodotti dalla zecca di Alessandria d'Egitto durante il periodo imperiale romano dal regno di Tiberio (14–37 d.C.) a quelli di Diocleziano e Domizio Domiziano fino al 296–298 d.C. , date che concludono il periodo della coniazione autonoma della provincia imperiale d'Egitto.

Con l'anno 7 di Tiberio (20–21 d.C.) riprende ad Alessandria l'emissione dei tetradrammi interrottasi alla metà del I secolo a.C. con Tolomeo XII, padre della celebre Cleopatra VII.

l contenuto di buon argento di queste monete è però ora ridotto all'incirca al 30 per cento della lega e ancor più si deteriorerà in seguito fino a farle risultare, negli ultimi tempi (metà-fine del III secolo), di semplice bronzo; per questo i tetradrammi alessandrini sono stati definiti – con un francesismo – di «biglione», ovvero di «mistura», quasi con un senso di disprezzo che tuttavia non rende loro giustizia storica e artistica.

L'importanza del volume è quella di rappresentare un repertorio di facile consultazione per tutti (non solo per gli interessati alla numismatica alessandrina) comprendente i dati relativi alle emissioni di ogni sovrano regnante (e relativi familiari) muniti di essenziali ma complete schede con notizie storiche; iconografiche; sulle iscrizioni; temporali; ponderali; sulle divinità; tipologiche e bibliografiche; queste ultime aggiornate alla data di pubblicazione (2007).

Savio si destreggia con autorità e profonda conoscenza della materia, che investe oggetti coniati in centinaia di milioni di pezzi nel corso di poco meno di tre secoli, come risulta dall'analisi quantitativa dei ritrovamenti sulla base dei conii e delle combinazioni di conio.

Da segnalare anche la preziosa introduzione, dove l'Autore riferisce in modo esauriente su emissione e produzione dei tetradrammi, peso, titolo, inflazione, circolazione, ritrovamenti, produzione, scopo delle emissioni, rapporti tra la zecca alessandrina e le altre zecche orientali, diritti e rovesci, propaganda, collezioni e cataloghi.

Savio si esprime poi personalmente su alcuni quesiti fondamentali relativi alla monetazione imperiale romana in genere, per esempio su quello del suo scopo propagandistico e/o ideologico dimostrandosi assai critico in proposito.

Chi scrive è di contrario avviso, almeno per quanto concerne il messaggio propagandistico e simbolico-religioso (specie per i rovesci) delle monete, se non altro tenendo conto di un fatto inoppugnabile, cioè quello che solo una minima

parte della popolazione di allora era in grado di leggere e scrivere, ma tutti riconoscevano le immagini e il loro significato.

L'Autore evita per contro di pronunciarsi su altre questioni importanti, ad esempio quella delle circostanze che segnarono la fine della monetazione autonoma alessandrina esponendo tuttavia correttamente tutte le ipotesi pubblicate in proposito: peccato, ci avrebbe fatto piacere conoscere anche la sua autorevole opinione e convinzione.

In ogni caso la pubblicazione è altamente raccomandabile a tutti i cultori della numismatica alessandrina.

Adriano Savio

Numi Augg. Alexandrini. Catalogo della collezione Dattari a cura di Adriano Savio.
Ed. Giulio Bernardi, Trieste, 2007 (pagg. LIV + 327 tavole dell'ed. 1999 con 26 nuove tavole scomposte e ricomposte in serie cronologica)

Si tratta della seconda edizione dell'importante recupero dell'inventario della «leggendaria e favolosa» (pag. XV) collezione Dattari allestito dal proprietario medesimo sulla base dei ricalchi in grafite dell'intero complesso delle monete alessandrine da lui raccolte nella prima fase (fino al 1901, data della pubblicazione del suo catalogo-repertorio) più quelle entrate dopo il 1901 e fin verso gli anni '20 del secolo scorso.

Ciò nelle viste, probabilmente, di pubblicare l'intera raccolta dato che tutte le monete sono riprodotte (ma senza iscrizioni o commenti) in una serie collazionata e integrata perfettamente nella metodologia applicata nel catalogo del 1901.

Questo catalogo definitivo permette finalmente, sia pure solo attraverso le immagini dei ricalchi, di conoscere l'intera composizione della collezione, dispersa a partire dagli anni '60 del '900. I ricalchi sono qui molto meglio riprodotti che nella prima edizione del 1999 (già affermatasi, giustamente, come il repertorio «Dattari-Savio»), dove erano meno curati anche se pur sempre ben leggibili.

Esso permette pure di identificare puntualmente gli originali sparsi ora in una quantità di collezioni pubbliche e private (alcuni di essi compaiono ancora di tanto in tanto nel mercato numismatico e nelle aste): la referenza «ex collezione Dattari» è comunque una delle più prestigiose, nobilita ogni singolo esemplare e questo nuovo Dattari/Savio ne è ora il manuale di riferimento.

L'assenza di ogni indicazione o nota relativa alle monete riprodotte non intacca il pregio e l'importanza della pubblicazione; in ogni caso esse sono riconoscibili individualmente perchè recano una numerazione progressiva da 1 a 6580 per quelle del catalogo del 1901 (comprese le tessere di piombo, che sono un settore a parte) e da 6581 a 12'212 per quelle entrate in collezione successivamente. Queste ultime sono state perfettamente intercalate alle prime seguendo il profilo cronologico e tipologico adottato nella pubblicazione originaria uscita appunto al Cairo nel 1901, che costituisce il primo e ancora oggi attuale repertorio organico della monetazione alessandrina ed affianca i più recenti di Geissen e Emmet.

Ma Adriano Savio non si limita qui alla riedizione e completazione organica del catalogo della Collezione Dattari nella sua originaria completezza.

Nella parte introduttiva egli indaga approfonditamente e getta ampia luce sulla quasi misteriosa vicenda umana e culturale dell'ormai mitico Giovanni Dattari (Livorno, 1858–Il Cairo, 1923): ne esce l'immagine di persona dotata di grande talento nella conoscenza del mondo classico in generale ed egiziano in particolare, e di altrettanto talento quale collezionista e commerciante di antichità nonostante una formazione non accademica ma da serio e applicato autodidatta.

Altra importante inchiesta Savio la conduce sul destino della collezione numismatica alessandrina di Giovanni Dattari, che all'inizio degli anni '50 del secolo scorso non confluì nel medagliere del Museo Nazionale Romano a seguito dell'offerta di donazione da parte della figlia ed erede Maria solo a causa delle lungaggini della burocrazia italiana che dopo tre anni di discussioni determinarono la sospensione della pratica. Il seguito è noto: la collezione Dattari venne comunque trasferita in Italia e, venduta a partire dalla fine degli anni '60 del '900 e dispersa attraverso il mercato numismatico.

Resta il «monumento» del catalogo a testimoniare oggi in modo non effimero quella che fu la più ampia e importante collezione di monete alessandrine mai raccolta.

Savio completa il suo lavoro con una utilissima nota bibliografica, un indice dell'inventario secondo le dizioni di Dattari, oltre alla presentazione delle tavole aggiuntive, del supplemento e relative note, indice e tavole.

L'Autore conclude con l'auspicio, che condividiamo, che un giorno venga ritrovato e pubblicato anche il manoscritto della seconda edizione del catalogo, che Dattari aveva già preparato; sarebbe, afferma Savio, come il coronamento di una lunga storia.

Giovanni Maria Staffieri
via Cantonale IA
6901 Lugano
gmstaffieri@bluemail.ch

Michael Nick

Gabe, Opfer, Zahlungsmittel.
Strukturen keltischen Münzgebrauchs im westlichen Mitteleuropa

Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends (FBAG) Band 12. Band 1: Text und Karten (500 S.), Band 2: Katalog und Tafeln (467 S. u. 6 Taf.). Rahden/Westf. 2006. ISBN 3-89646-772-7

Die zweibändige Publikation, eine Freiburger Dissertation von 2001, befasst sich mit dem komplexen Thema der Verwendung keltischer Münzen im westlichen Mitteleuropa in der Zeit des 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. Band 1 ist unterteilt in 12 Kapitel. In Kapitel 1 und 2 umreißt Verf. das Ziel seiner Arbeit und referiert die durchaus sehr divergierenden Forschungsmeinungen zum keltischen Münzgebrauch. Die Kapitel 3 und 4 zur Chronologie und zum Beginn der Goldprägung in Süddeutschland bilden das Grundgerüst für die auswertenden Kapitel 5 bis 9, die sich vornehmlich mit der Verwendung von Münzen im Rahmen von Wirtschaft und Handel und den daraus erwachsenden Nachweisen für Nah- und Fernbeziehungen beschäftigen. Zwei Exkurse zur Frage nach dem für die Münzprägung verantwortlichen Personenkreis und zum Ende des keltischen Geldumlaufs in Süddeutschland und der Schweiz beschließen den auswertenden Teil. Daran schließt sich ein Katalogteil der im Text und in den Karten genannten Fundmünzen und Schatzfunde, ein Fundstellenverzeichnis sowie eine Fundliste zu den boischen Prägungen jenseits ihres Hauptumlaufgebietes in Böhmen an. In Band 2 werden nach Ländern und Fundorten in alphabetischer Reihenfolge alle bisher bekannt gewordenen keltischen Münzen des Untersuchungsgebietes aufgelistet, die mehr als 55 000 Stücke umfassen.

Die nachfolgenden Ausführungen des Rez. stellen den Versuch dar, die Grundlinien dieser Arbeit – ergänzt um eine Reihe von Kommentaren – aufzuzeigen. Rez. muss sich allerdings aufgrund der enormen Datenmenge auf das absolut Notwendigste beschränken, weil dies sonst den Umfang der Ausführungen sprengen würde.

Nach einer kurzen Einleitung zum Anliegen der Arbeit in Kapitel 1 (S. 13 f.) stellt Verf. in Kapitel 2 (S. 15–17) die Frage, wie es zu einer meist sehr gleichartigen Struktur von Goldhorten kommt und zieht in Zweifel, ob diesen auch dann Münzcharakter im Sinne von Zahlungsmitteln zuzubilligen ist, wenn sie nicht nur Münzen, sondern auch Schmuck enthalten. Die entscheidende Frage hierbei ist für den Verf., ob diese Funde nicht eher als «Gaben» an Menschen und Opfer an Götter verstanden werden müssen, da es seiner Meinung nach am Beginn der keltischen Eigenprägungen noch kein voll entwickeltes Nominalsystem bei den Goldmünzen gibt, sondern wohl eher der Metallwert gilt. Er möchte damit verdeutlichen, dass keltische Münzen nicht von Anfang an und zu allen Zeiten dieselbe Funktion besaßen, wobei Datierung und Fundkontext entscheidende Kriterien für die Interpretation von Fundmünzen wie auch von Münzfunden darstellen. Diese Idee zieht sich wie ein roter Faden durch die Publikation.

Kapitel 3 (S. 19–85) befasst sich mit den verschiedenen Gold- und Silbernominalen sowie den gegossenen Zinnbronzemünzen. In chronologischer Abfolge von den frühen Prägungen der ausgehenden Mittellatènezeit bis zu den Prägungen am Übergang zur römischen Kaiserzeit werden alle aus dem Untersuchungsgebiet bisher bekannten Typen, ihre Besonderheiten und ihr Vorkommen thematisiert. Die jeweiligen Verbreitungskarten zeigen, in welchen Regionen sie bevorzugt umliefen. Zusammenstellungen dieser Art existierten bisher kaum oder gar nicht. Insofern ist es äußerst verdienstvoll, dass Verf. sich dieser mühseligen Arbeit, alle erreichbaren Belege zu den unterschiedlichsten Münztypen und Varianten zusammenzutragen, unterzogen hat. Man sollte allerdings die keltischen Münztypen und ihre Varianten sehr gut verinnerlicht haben, bevor man an das Lesen des Textes geht. Wer sich nicht tagaus, tagein mit keltischen Münzen aus Gallien, der Schweiz und Süddeutschland befasst, wird mit der Auflösung der Kartenlegenden Schwierigkeiten haben, zumal die entsprechenden Abbildungen auf den Tafeln 1–6 am Ende von Band 2 nur einzelne Typen zeigen, die Abbildung von Varianten aber weitgehend aussparen. Ein etwas größeres Legendenfeld in den Karten unter Nennung des Nominals und Typs und Beigabe einer Strichzeichnung wäre hilfreich gewesen.

Zu Kapitel 3 scheinen Rez. einige Präzisierungen erforderlich: Der in Band 1 auf S. 22 unter Berufung auf Hüssen u. a. 1996, 109 (= Arch. Jahr Bayern 1996, 107 ff.) zitierte Manchinger Stempel für 1/24-Statere ist sicherlich keiner und beruht auf einer ersten, vom Rez. 1996 nur mündlich geäußerten Vermutung zu dem Objekt in unrestauriertem Zustand, was in der Folge ohne Rücksprache von den oben zitierten Autoren kritiklos zu der Tatsache erhoben wurde, dass dies der erste Münzstempel aus Manching sei. Tatsächlich handelt es sich aber um einen langen, dünnen Eisenstab unbekannter Funktion, der schon wegen seines geringen Durchmessers, aber auch einer nicht vorhandenen verbreiterten Schlag- bzw. Prägefläche und eines nicht einmal rudimentär vorhandenen Bildes schon aus technischen Gründen nicht als Prägewerkzeug in Frage kommt. Dieser Korrekturhinweis scheint Rez. deshalb so wichtig, weil solche Zitate gerne tradiert werden und damit irrtümlich eine Prägung von 1/24-Stater-Stücken, die in Manching durchaus häufiger vorkommen und für die eine dortige Herstellung keineswegs generell auszuschließen ist, zementiert würde. Die Zahl der 1/24-Statere aus der Siedlung von Stöffling am Chiemsee (Lkr. Traunstein, Oberbayern) liegt zudem mittlerweile deutlich über dem Fundaufkommen von Manching und hier auftretende Goldbarren in Miniaturform, Schmelztropfen, Rohlinge und Schrötlinge liefern inzwischen viel eher Anhaltspunkte für eine Kleingoldprägung, als im Fall von Manching. Auch der zweite bei Hüssen u. a. (s. o.) zitierte Manchinger «Stempel» ist zu streichen (vgl. Band 2, S. 152). Es handelt sich um ein kurzes, hohles Eisenröhrchen unbekannter Funktion.

Der Schatzfund von Wallersdorf enthielt laut dem 1989 erschienenen Vorbericht von H.-J. Kellner 364 Regenbogenschüsselchen-Statere, einen Viertelstater und eine boische Goldmünze. Im Nachgang konnten noch drei weitere Exemplare erfasst werden, außerdem wurden schon in den 1970er Jahren immer wieder Stücke eingeschmolzen (mehrere Dutzend), so dass die Gesamtzahl eher bei 400 Münzen liegen dürfte. Die metallurgischen Untersuchungen aller noch vorhandenen Stücke zeigten, dass sich unter ihnen ein bisher als

Regenbogenschüsselchen deklariertes Exemplar befindet, das man wegen der für boische Goldmünzen typischen metallurgischen Zusammensetzung wohl eher als boischen Stater mit geringen Prägespuren anzusprechen hat, weshalb wohl nicht nur ein, sondern mindestens zwei boische Statere im Fund enthalten waren.[1]

Die Annahme S. 27, dass in Baden-Württemberg praktische keine glatten Regenbogenschüsselchen-Vollstatere umliefen und es keine Regenbogenschüsselchen-Schätze gibt, entspricht sicherlich nicht der Realität, sondern ist eine Folge des dortigen Denkmalschutzgesetzes.

Auf S. 46 heißt es: «...nicht zuletzt auch, weil dort die Prägung von Quinaren des eng verwandten Typs Schönaich durch den Fund einer Vorlage für einen Münzstempel belegt ist», womit etwas umständlich die Entdeckung der 1996 bei Ausgrabungen in Manching gefundene Bronzepatrize des Typs Schönaich I umschrieben wird. Gerade das Verbreitungsbild der Schönaicher Fundmünzen, die Zusammensetzung des Schatzfundes von Schönaich, das Stempelpaar aus dem Nördlinger Ries und nun auch noch die Bronzepatrize aus Manching zeigen, dass wir über mögliche Zusammenhänge zwischen Produktionsorten und Verteilungswegen immer noch sehr wenig wissen. Bei der Auflistung der Schönaicher-Prägungen ist außerdem darauf hinzuweisen, dass es auch im Gewicht reduzierte (beschnittene) Quinare gibt, die bisher nur aus Karlstein bezeugt sind. Ein vergleichbares, bereits publiziertes Exemplar stammt aus der Karlsteiner Grabung von 1901/05.[2]

Der Hinweis, dass zu dem Stempel vom Mont Vully (S. 61) unter den schätzungsweise 15 000 existierenden Kaletedou-Quinaren noch keine passende Münze gefunden wurde, ist etwas irreführend. Es handelt sich hierbei um eine hypothetische Zahl, die auch verschollene oder nur noch partiell existierende Schatzfunde und Fundmünzen einbezieht, so dass hier systematische Untersuchungen nur bedingt zum Erfolg führen würden, da solche Aussagen nur durch Bilduntersuchungen an Originalen getroffen werden könnten.

Zu einer etwas ausführlicheren Stellungnahme sieht sich Rez. bei Kapitel 4 zur frühen südbayerischen Goldprägung veranlasst (S. 87–109): Verf. meldet erhebliche Zweifel an, ob es sich bei den ältesten südbayerischen Kleingoldmünzen (1/24-Statere) tatsächlich schon um Münzgeld handelt und meint, dass es eher symbolisch «nützliche» Gaben für Verstorbene sind, die als Totenobole mit ins Grab gelegt werden. Dazu möchte Rez. folgendes festhalten: Es ist zwar richtig, dass etwa ein Drittel aller bis 1994 bekannt gewordenen Kleingoldstücke aus Gräbern stammen, dennoch stellt sich die Situation gerade hinsichtlich der vielen Neufunde aus der Siedlung von Stöffling doch inzwischen deutlich verändert dar. Von dem 1/48-Stück des Typs Stilisierter Kopf (Verf. bezeichnet ihn mit dem eponymen Fundort Stöffling), das Verf. im Katalogteil

[1] G. Lehrberger/J. Fridrich/R. Gebhard/J. Hrala, Das Prähistorische Gold in Bayern, Böhmen und Mähren. II. Pam. Arch. Suppl. 7 (Prag 1997) 327 B 819.

[2] Vgl. H.-J. Kellner, Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern. Die Ausgrabungen in Manching 12 (Stuttgart 1990) Taf. 52, 2058 u. weitere unpubl. Belege im Bestand der Staatl. Münzslg. München.

(Bd. 2, S. 198) zitiert und dessen Nominal im Rahmen der Erstpublikation 1994 vom Rez. aufgrund seines außerordentlich niedrigen Gewichtes von 0,156 g als Halbstück zum 1/24-Stater damals noch als fraglich angesehen wurde,[3] sind nun drei weitere im Gewicht gleichartige (noch unpublizierte) Stücke bezeugt. Das Nominal existierte also tatsächlich und es ist deshalb auch als wahrscheinlich anzusehen, dass das noch leichtere Kleingoldstück aus Manching[4] mit einem Gewicht von 0,118 g kein untergewichtiges 1/24-Stück, sondern tatsächlich als 1/72-Stater anzusprechen ist. Bemerkenswert dabei ist, dass sowohl der 1/24-Stater-Typ Androkephales Pferd I/II, als auch der Typ Stilisierter Kopf mit den zwei Nominalen (1/24; 1/48) und das extrem leichtgewichtige Stück aus Manching als Janus-1/72 die gleichen Grundmotive besitzen (Menschenkopf bzw. Doppelkopf/Pferd).[5] Gegen die Annahme, dass Kleingoldmünzen ausschließlich als «Gaben» Verwendung fanden, spricht die Tatsache, dass diese in der Siedlung von Stöffling anscheinend in größeren Mengen produziert wurden und dort auch umliefen. Zudem sind inzwischen fast drei Dutzend Stücke einschließlich einiger sich am Gewicht von 1/24-Stateren orientierender Rohlinge und Schrötlinge nachgewiesen. Nachdem also sehr wohl ein differenziertes Kleingold-Nominalsystem unter Einhaltung eines nicht nur ungefähren, sondern akkuraten Gewichtsstandards (Normierungsgedanke!) schon an der Wende vom 3. zum 2. Jahrhundert existierte, stellt sich m. E. schon die Frage, ob damit nicht doch zu Beginn der keltischen Goldprägung in Süddeutschland die Grundlage für einen Geld- und Zahlungsverkehr gelegt wurde. Man gibt eben nicht irgendein leichtgewichtiges Goldstück, das weniger als ein halbes Gramm wiegt, mit ins Grab, sondern Stücke, die sich an einem in Südbayern eingeführten Gewichtssystem orientieren. Wenn es sich bei den Kleingoldmünzen nur um eine «Gabe» oder einen «Totenobolus» gehandelt hätte, wäre die exakte Stückelung in diesen niedrigen Gewichtsbereichen sinnlos und warum kommen dann solche Stücke zusammen mit einem Viertelstater-Regenbogenschüsselchen und einer boischen Kleingoldmünze in der Geldbörse von Manching vor?[6] Wenn Verf. das scheinbare «Fehlen» von größeren Nominalen zu den Kleinmünzen konstatiert (S. 87), dann ist zu bedenken, dass man sich in dieser «frühen Phase» des Geldgebrauchs aufgrund des Fehlens von größeren Mengen des Rohmaterials Gold vielleicht mit Fremdprägungen aus dem hellenistischen Bereich behalf, die man schließlich im Laufe des 2. Jahrhunderts einschmolz und in legierter Form ausgab. Philipper-Statere, Statere Alexanders d. Großen und des Lysimachos zählen im süddeutschen

[3] Vgl. U. Steffgen/B. Ziegaus, Jahrb. Num. u. Geldgesch. 1994, S. 19 Nr. 41. – Zur Kleingoldproblematik und ihren Gewichtsrelationen vgl. auch L. Wamser, Ein Schatzfund keltischer Kleingoldmünzen aus dem Hofoldinger Forst? In: L. Wamser/R. Gebhard (Hrsg.), Gold Magie Mythos Macht. Gold der Alten und Neuen Welt (Stuttgart 2002) S. 100-123, hier: 108-111.

[4] Vgl. Kellner (Anm. 2) Taf. 3,63.

[5] Auch die Rs. des Typs mit stilisiertem Kopf basiert auf dem androkephalen Pferdemotiv. Erst in einer fortgeschrittenen Stufe entwickelt sich das Pferdemotiv zum Buckel. Vgl. hierzu die Bildabfolge bei Steffgen/Ziegaus [Anm. 3] Taf. 2,26–27 u. Taf. 3,38 jeweils Rs.).

[6] Vgl. Kellner (Anm. 2) Taf. 4.

Raum zwar zu den Raritäten (gleichwohl zitiert Verf. eine Reihe von Belegen in seinem Katalogteil), aber ihre hohe Legierungsqualität und ihre Gewichte lieferten sicherlich den Anreiz, sie einzuschmelzen und durch Zulegieren von Silber und Kupfer als keltische Prägungen neu auszugeben. Insofern ist sowohl aufgrund ihrer hohen Ergiebigkeit bei einem Raugewicht von über 8 g als auch ihres fast reinen Goldes schon davon auszugehen, dass sie die Rohstoffquelle für die keltischen Eigenprägungen bildeten. Metallurgische Untersuchungen am Schatzfund von Wallersdorf haben zudem eindeutig gezeigt, dass bei etwa einem Drittel aller Statere die sehr markanten Platinoideinschlüsse zu finden sind, chemische Elemente, die v. a. bei Stateren Alexanders d. Großen nachgewiesen werden konnten, welche zudem als Vorbilder in der boischen Goldprägung Verwendung fanden.[7] Rez. hält es also keineswegs für bewiesen, dass Kleingoldprägungen zunächst nur als «Gaben» zum Einsatz gelangten, sondern glaubt vielmehr, dass auch sie – trotz ihrer Kleinheit – als Zahlungsmittel galten und dass sich das Fundbild für die Zeit des 3. Jahrhunderts v. Chr. noch deutlich verändern wird.

Im Kapitel 5 «Münzen als Medium des Handels» (S. 111–131) setzt sich Verf. mit dem Verhältnis von Münzmetallen und Nominalen einerseits und der Problematik bei der Interpretation von Verbreitungskarten und den Begriffen «lokaler Handel» und «Fernhandel» (Distributionsformen) andererseits auseinander. Ausgangspunkt sind die wirtschaftstheoretischen Modelle von K. Polanyi, B. Stjernquist und U. Köhler, die sozioökonomische Komponenten in einer Gesellschaft, den Umgang mit Waren, die Entstehung von Märkten und den Einfluss des Geldes beschreiben. Kernbegriffe sind hier «Reziprozität», «Redistribution» und «Markthandel».

Während in den Schatzfunden hauptsächlich große Goldnominale überliefert sind, die aber nur einen verschwindend kleinen Anteil an den Fundmünzen in Siedlungen stellen, zeigen die Fundverhältnisse in den Siedlungen regelmäßig ein Übergewicht an Silber- und Potinmünzen. Erst mit der Einführung von Silbernominalen glaubt Verf. von «Handel» sprechen zu können, da dieser erst durch eine handwerkliche Spezialisierung in den Siedlungen vorstellbar ist. Interessant ist hierbei seine Einschätzung zu den verschiedenen Münzmetallen und Nominalen. Während das Wert- und Gewichtsverhältnis beim Silber von Quinar zu Obol mit 1:4 allgemein akzeptiert wird, blieb die Frage nach dem Verhältnis zwischen Obol und Potin eher unklar. Verf. führt zu diesem Thema Beispiele aus der griechischen Welt an und hält es für denkbar, dass der Obol aufgrund seiner geringen Größe durch das Potin aus Praktikabilitätsgründen ersetzt wurde (S. 65; 111). Dabei gilt es allerdings zu bedenken, dass sowohl das Gewicht als auch die Legierung von unterschiedlichen Potintypen, aber auch typengleichen Stücken viel größeren Schwankungen unterlag als bei den Silbertypen. Wie aber darf man sich das im alltäglichen Umgang für eine große Siedlung wie der von Basel-Gasfabrik vorzustellen, in der lokale und fremde Potins gemeinsam umliefen? In welchem Verhältnis standen sie zueinander, geschweige zu den Quinaren? Und um diesen Gedanken noch

[7] Vgl. Lehrberger/Fridrich/Gebhard/Hrala (Anm. 1), S. 74-78 (mit älterer Lit.); B. Ziegaus, in: Wamser/Gebhard (Anm. 3) S. 89 f.

weiter zu spinnen: Wie hat man sich das im Fall des Oppidums von Manching vorzustellen, wo einheimische silberne Viertelquinare und fremde (oder dort sogar hergestellte?) Potinmünzen mit unterschiedlichen Gewichten gemeinsam umliefen? Entsprach ein Viertelstück möglicherweise doch mehreren Potins? Noch undurchsichtiger wird es, wenn man sich die Situation in Böhmen vor Augen führt, wo es Goldmünzen in vier unterschiedlichen Nominalen gab, Potinmünzen fehlen und – wie das Verf. für das Obol-/Potinverhältnis vermutet – das kleinste Goldnominal, der 1/24-Stater u. U. dann einer Kleinsilbermünze entsprochen haben müsste. Unabhängig von den vielen offenen Fragen ist unbestreitbar, dass es sich beim Potin um Kleingeld handelt, das die unterste Wertstufe im gesamten Wertsystem repräsentiert; über Wertrelationen der verschiedenen Münzmetalle zueinander besitzen wir m. E. aber letztlich doch noch keine ausreichend klaren Vorstellungen.

Die Begriffe «Markt» und «Handel» setzen den Bedarf von besonderen Gütern voraus, die man entweder tauschte, akkumulierte, wieder verteilte oder mit Profit verhandelte. Am ehesten wird der «Handel» durch Fundstücke aus den Zentralorten (Oppida und Großsiedlungen) fassbar. Sie geben Hinweise auf die Existenz von Luxusgütern, ausgesuchten Waren, Rohstoffen oder Halbfabrikaten. Voraussetzung für den Aufschwung und die Größe einer Siedlung ist eine günstige geographische Lage an Fernverkehrswegen, Wegekreuzungen oder an einer Wasserstraße. Erst dann sind die Voraussetzungen für einen sog. «externen Markt», d. h. einen Handel mit Importgütern gegeben. Dieser Markt spiegelt sich in einer großen Münzreihe und in einem hohen Anteil an fremdem Geld an den Umschlagplätzen wider. Um die Bedeutung und Funktion dieses «Handels» am jeweiligen Platz wirklich beurteilen zu können, ist eine gute Erforschung des jeweiligen Ortes eine zwingende Voraussetzung. Die von Caesar genannten *oppida* (befestigte Zentralorte), *vici* (ländliche Siedlungen, Handwerkersiedlungen u. ä.) und *aedificia* (Gehöfte) scheinen nicht nur einfach für einen Siedlungstypus zu stehen, sondern auch eine Siedlungshierarchie und folglich auch eine Hierarchie der Märkte anzudeuten (S. 128).

Beschäftigte sich das vorherige Kapitel eher auf theoretischer Grundlage mit dem Verhältnis von Siedlungen und Handelsformen, so wird in Kapitel 6 (S. 133–187) diese Frage anhand konkreter Beispiele erörtert, wobei sich vornehmlich Regionen anbieten, die ein ausreichendes Spektrum an Funden offerieren und aufgrund einer guten Forschungslage erlauben, die Beziehungen zwischen Siedlungen und dem dort gefundenen Münzgeld als Indikatoren für externen oder lokalen Handel nachzuzeichnen. Verf. unterscheidet dabei im wesentlichen zwischen drei Siedlungstypen, die er als «Außenhandelszentrum», «regionales Oberzentrum» und «ländliche Siedlung» bezeichnet. Bei der Auswertung eines Fundplatzes ist außerdem eine chronologische Differenzierung im Münzumlauf vorzunehmen, was für Handelszentren mit umfangreichen Münzreihen naturgemäß leichter fällt als für Oberzentren oder kleine Siedlungen.

Untersucht wurde der Münzumlauf für die Gebiete westlich und östlich des Rheins vom Bodensee bis zur Neckarmündung, für einen Großteil von Baden-Württemberg, Schwaben, das Neuwieder Becken im Rheinland, sowie die Wetterau und Nordhessen (S. 133–187). Die Ergebnisse hinsichtlich der Intensität des Münzgebrauchs fallen interessanterweise sehr unterschiedlich

aus und zeigen, dass es neben Regionen mit einer enormen Vielfalt an lokalen, aber auch fremden Prägungen auch Gebiete gibt, die scheinbar ohne Münzen auskommen. Zu beobachten sind auch Unterschiede bei den verwendeten Metallsorten und der Kontext, in dem Münzen verwendet werden. Besonders transparent werden die Beziehungen zwischen Münzgeld und Siedlungen im gut erforschten Gebiet um das Rheinknie und das südliche Oberrheingebiet, in dem der Einfluss der Handelsplätze von Basel-Gasfabrik und Münsterhügel auch noch in den 50–60 km entfernten regionalen Oberzentrum von Riegel oder dem Limberg bei Sasbach erkennbar ist. Wenngleich sich Rez. bei den jeweils beigefügten Kartenausschnitten (Karten 37–49) wegen der unterschiedlichen Größe der ausgewählten Arbeitsgebiete bewusst ist, dass sich aufgrund des Layouts keine einheitlichen Kartenmaßstäbe verwirklichen lassen, hält er es nicht für vorteilhaft, dass dem Leser um Platz zu sparen ausschließlich Symbole, Zahlen und ein Tabellenverweis bei den Karten an die Hand gegeben werden. Hierbei werden sehr gute Ortskenntnisse vorausgesetzt. Die Verwendung orohydrographischer Karten unter Angabe von Gebirgen und Naturräumen wäre erstrebenswert gewesen und auch die explizite Bezeichnung der «Außenhandelszentren», der «regionalen Oberzentren» und vielleicht auch der Orte von Depotfunden hätte man in den Karten anführen sollen. Ihre Anzahl ist in allen Fällen überschaubar und würde demjenigen, der mit einer Region weniger vertraut ist, eine gute Hilfestellung beim Lesen der Karte liefern, damit man nicht gezwungen ist, diese mit den wichtigsten Fundorten im Buch «verzieren» müssen.

In Kapitel 7 (S. 189-198) geht Verf. der von D. Timpe aufgestellten Theorie nach, inwieweit die Begriffe «Wirtschaftsraum» und «Stammesgebiet» als gleichwertig zu betrachten sind, und kommt zu dem Resultat, dass es durchaus zu Überschneidungen bei den Absatzgebieten von Waren und Münzen im Rahmen von überregionalen Warenlieferungen über die Grenzen eines Stammesterritoriums hinaus kommen kann. Zwar ist es schwierig, einen «Wirtschaftsraum» über Fundmünzen zu definieren, da Münzen auch über größere Distanzen hinweg noch Gültigkeit besitzen konnten, so dass deren Umlaufgebiet durchaus größer ausfallen kann als das Handelsgebiet begehrter Produkte. Der Weg, den die Waren und Münzen in ein Absatzgebiet nahmen, ist aber zumindest ansatzweise vorgezeichnet. Die Außen- und Fernhandelszentren üben ihrerseits wiederum Einfluss auf die Oberzentren und ländlichen Siedlungen des Umlandes aus, die Waren von dort erhalten bzw. dorthin liefern, was dazu führt, dass fremde Prägungen auch in einen «nachgeordneten» Münzumlauf gelangen konnten. Als Beispiel für einen Mittlerort, der in seinem Fundmünzenspektrum sowohl aus Nordosten (Manching) wie auch Westen (Schweiz und Elsass) beeinflusst wurde, darf das Oppidum Altenburg-Rheinau gelten. Zu diesem spannenden Kapitel, wie eine solche Schnittmenge aussieht, befindet sich eine ausführliche Dokumentation der Fundmünzen durch den Verf. in Vorbereitung.

Kapitel 8 beschäftigt sich mit dem Fernhandel (S. 199–229). Ausgangspunkt für die Rekonstruktion von Verkehrswegen sind für Verf. diejenigen Münztypen, die außerhalb ihres bevorzugten Umlaufgebietes gefunden und als Indikatoren für den Handel mit Waren gedeutet werden können. In 19 Tabellen (S. 206 ff.)

wertet Verf. die ertragreichsten Fundplätze, beginnend mit dem westlichen Umland des Rhônetals, Burgund und der Schweiz aus. Daran schließt sich der Alpenraum und der gesamte süddeutsche Raum an. Ein Blick in das Gebiet nördlich der Donau nach Mittelböhmen zeigt, dass der Münzstrom sogar teilweise noch bis weit nach Mittelböhmen reicht (S. 221 Karte 50). Verf. markiert mit Pfeilen die Wege von West nach Ost und zeigt damit die Hauptrouten auf. Die Auswertung in den Tabellen verdeutlicht, dass die Gebiete von Oberrhein und Hochrhein durch den Umlauf von silbernen Quinaren und gegossenen Potins bestimmt werden, während in Bayern Quinare und Kleinsilbermünzen (Viertelquinare) vorherrschen. Der umgekehrte Münzstrom von Ost nach West dokumentiert sich im Vorkommen von boischen Prägungen in Süddeutschland, wobei die südbayerische Prägungen am Oberrhein und in der Schweiz nur eine geringe Rolle spielen.

Die Tabellen und Karten verdeutlichen, welche Münzen im Rahmen eines Gütertransfers «mitwanderten». Um solche Handelsrouten rekonstruieren zu können, bedarf es v. a. entsprechender Fundbeobachtungen und Fundmeldungen, damit man die Bedeutung eines Platzes einigermaßen einschätzen kann. Verf. betont zwar zu Recht die Schwierigkeiten, die sich aus einer Beurteilung kleiner Münzreihen (und daraus resultierende statistische Probleme) ergeben, aber auch die chronologische Zuordnung von Münzen zu einem bestimmten Horizont und die mitunter langen Umlaufzeiten mancher Münzen stellen Unsicherheitsfaktoren dar. Ergänzend hierzu möchte Rez. am Beispiel von zwei südbayerischen Fundplätzen (Egglfing und Stöffling) noch auf zwei andere wichtige Gesichtspunkte hinweisen: 1987 entdeckte man die etwa 500 x 300 m große Flachlandsiedlung von Egglfing 10 km südlich von Regensburg (Oberpfalz).[8] Erst durch die Fundmeldungen eines ehrenamtlichen Mitarbeiters, der alle Fundgattungen aufsammelte (Glas, Münzen, Bronze, Eisen und Keramik), zeigte sich, dass die Siedlung offensichtlich nicht nur eine erhebliche Bedeutung für das Umland besaß, sondern eine bedeutende Rolle als Umschlagsplatz für den Warentransport von West (Manching) nach Ost (Stradonice) und umgekehrt innehatte. Ohne die Kenntnis dieser Funde hätte man viel eher das 35 km nordöstlich von Manching gelegene Oppidum von Kelheim-Alkimoënnis als den letzten und wichtigsten Umschlagsplatz vor dem Überqueren der Donau angesehen, bevor man sich dann nach Osten über die Cham-Further-Senke nach Mittelböhmen wandte. Wären die Funde aus Egglfing nicht durch Zufall bekannt geworden, hätte man das Gebiet südlich von Regensburg für die spätkeltische Zeit als weitgehend siedlungsleer angesehen und die Route über Regensburg niemals in Erwägung gezogen. Seit dem Tod des Mitarbeiters gibt es keine Fundmeldungen mehr. Eine Flächengrabung fand bis heute nicht statt. Diese Situation zeigt, wie sehr manche Erkenntnisse vom Engagement einzelner Personen abhängen.

[8] H. P. Uenze, Die jüngerlatènezeitliche Siedlung von Egglfing. Bayer. Vorgeschbl. 65, 2000, S. 1–38 u. Ders. Neue Funde von Egglfing (Egglfing II) 70, 2005, S. 57–94; B. Ziegaus, Die Fundmünzen der jüngerlatènezeitlichen Siedlung von Egglfing. Bayer. Vorgeschichtsbl. 65, 2000, S. 39–83.

Zum Fundplatz Stöffling ist folgendes anzumerken: Aufschlussreich ist zunächst Karte 51 (S. 228), die das Eindringen der boischen Prägungen (vornehmlich Gold) nach Süd- und Mitteldeutschland dokumentiert.[9] Bereits bei einer ersten Sichtung der keltischen Münzen von Stöffling zeichnete sich ein im Vergleich zu Manching weit höherer Anteil an boischen Prägungen ab (Gold u n d Kleinsilbermünzen). Man wird deshalb die Frage stellen müssen, worauf diese Kontakte mit Böhmen basieren und entlang welcher Route man sich einen Waren- und Geldtransfer vorstellen darf (entlang der Alz und des Inns, den Donauübergang bei Passau und den Goldenen Steig nach Zentralböhmen). Trotz der spärlichen spätkeltischen Befunde aus der Passauer Altstadt wird man auch diesen Ort wahrscheinlich als Knotenpunkt für den Warentransport von Westen (Manching) nach Osten (Linz-Neubau) betrachten dürfen. Numismatische Zeugnisse, aber auch andere latènezeitliche Siedlungsspuren sind dort aufgrund der ungünstigen Überlieferungsbedingungen (Überbauung, Hochwasser, stark eingeschränkte Untersuchungsmöglichkeiten von Flächen) leider die Ausnahme, womit diese «äußeren Umstände» eindeutig zu einem verzerrten Fundbild führen.[10] Dass dieser Knotenpunkt nicht nur eine Vermutung ist, zeigt schlaglichthaft eine bei Grabungen im Jahr 2006 in der Altstadt im Bereich von latènezeitlichen Gruben gefundene, äußerst seltene Bronzemünze der Allobroger aus der Passauer Altstadt.[11]

Bei der Benutzung des Kartenwerkes, aber auch des Fundkataloges des Verf. wird man sich also generell vor Augen halten müssen, dass Aussagen zu den Fundlandschaften in starkem Maß von der Forschungsintensität in der jeweiligen Region abhängig sind. Die Rekonstruktion von «Handelsrouten» auf der Grundlage von Fundmünzen kann also nur ein erster Schritt sein und ist als vorläufiges Ergebnis anzusehen, da es durch die Entdeckung neuer Siedlungsplätze unter Umständen zu einer Neubewertung und einer qualitativen Verschiebung in der Bedeutung alter und neuer Fundplätze kommen kann, oder durch ungünstige Rahmenbedingungen vielleicht aber auch nie die Bedeutung einer Siedlung zu ergründen sein wird.

Kapitel 9 zum Thema Außenhandel (S. 231 f.) fällt mit nur zwei Seiten sehr knapp aus. Verf. weist auf die Schwierigkeit hin, dass man außer in den wenigen schriftlichen Quellen einen direkten Handelskontakt zwischen Rom und der Keltiké nur schwer fassen kann. Am ehesten eignen sich hierfür noch die römischen Fundmünzen aus den keltischen Siedlungen, wenngleich deren Stückzahlen nicht übermäßig hoch sind. Verf. nimmt an, dass sie auch deshalb so gering ausfallen, weil sie von den Kelten eingeschmolzen oder überprägt wurden, wobei für die letztere Annahme Rez. aus Südbayern bisher kein Beispiel

9 Rez. hat für die Publikation des 1999 entdeckten boischen Goldschatzes von Manching ebenfalls eine Karte für boische Gold- und Silbermünzen in Südbayern erarbeitet. Vgl. künftig auch den Kommentar des Rez. in: «Die Ausgrabungen in Manching Bd. 18» (in Druckvorbereitung).

10 Vgl. J. Michálek, Latènezeitliche Funde aus dem Stadtbereich von Passau. Passauer Universitätsschr. z. Arch. 1 (Passau 1993) S. 16ff.; 74 Anhang III; 97.

11 Vgl. J.-P. Niemeier/B. Ziegaus, Keltische Siedler und mittelalterliche Handwerker – Grabungen auf dem Passauer Neumarkt. Arch. Jahr Bayern 2007, S. 61–63.

bekannt ist. Allenfalls das Halbieren oder Vierteln spräche für ein geplantes Einschmelzen, aber auch hier könnte es sich um ein Verfahren handeln, die republikanischen Silbermünzen dem keltischen Silbernominalsystem anzupassen. Die vom Verf. 2006 zitierte Zahl von acht römischen Münzen aus Manching trifft heute nicht mehr zu, bereits im Jahr 2004 waren es doppelt so viele.[12] Auffällig ist das Fehlen von Republikdenaren aus der Zeit des 1. Jahrhunderts v. Chr., das jüngste Exemplar aus Manching stammt von 118/107 v. Chr. und in Stöffling datiert das jüngste Stück in das Jahr 99 v. Chr.[13]

Vielleicht hätte man auch noch einige Worte über das Münzhandwerk im Text verlieren sollen, schließlich sind seine Zeugnisse ja Indikatoren für die Lokalisierung von Münzstätten und deren Auftraggeber. Bei der Benutzung des Kataloges sollte man sich immer vergegenwärtigen, dass viel neues, noch unpubliziertes Material in den letzten 20 Jahren aus dem südbayerischen Raum nicht oder nur teilweise berücksichtigt wurde. M. Nicks Studie bezieht sich hauptsächlich auf durch Publikationen oder Vorberichte zitierfähiges Material, ein Arbeitsgebiet, das bereits mehr als ausreichend ist. Ein Blick auf das noch unpublizierte Material aus dem südbayerischen, österreichischen und böhmischen Raum zeigt aber, dass hier noch viel Potential schlummert; v. a. wenn man das weite Feld der Münzherstellung mit hinzunähme, dann wird ohne Zweifel deutlich, dass das letzte Wort zum «Gebrauch» von keltischen Münzen noch lange nicht gesprochen ist.

Das letzte auswertende Kapitel 12 des ersten Bandes widmet sich wohl der schwierigsten Frage, wann und warum es zu einem Niedergang der keltischen Geldwirtschaft in Süddeutschland und der Nordschweiz kam, der sich doch deutlich von der Entwicklung des keltischen Münzumlaufs nördlich des Mains unterscheidet. Ausgangspunkt bilden der archäologische Befund und die chronologische Bewertung der Fibel- und Keramikfunde aus den Siedlungen. Unabhängig von den unterschiedlichen Definitionen aus archäologischer Sicht, wann die Spätlatènezeit beginnt und wann sie endet, steht fest, dass die Siedlungsaktivitäten im 1. Jahrhundert v. Chr. in den verschiedenen Regionen zu unterschiedlichen Zeiten enden. Leider bleibt der von Ptolemaios verwendete Begriff der «Helvetiereinöde» geographisch eher vage und umschreibt damit nur unzureichend, wie man sich in einer schwach besiedelten Landschaft Siedlungsstrukturen vorzustellen hat. Am Ende der Spätlatènezeit scheint man zumindest in nur noch sehr reduziertem Maße Münzen geprägt zu haben. Der stark silberhaltige Regenbogenschüsselchen-Typ mit Vogelkopf, fünf Kugeln und Strichzeichen (II D) gehört sicherlich zu den spätesten Goldprägungen in Südbayern. Ob damit allerdings wieder ein «Rückfall» in die Zeit einer reinen Wertakkumulation bzw. diese wiederum nur als Tribut, Sold, oder Gabe zum Einsatz gelangten, wie das Verf. vermutet (S. 249, 253) bezweifelt Rez. Es gab

[12] Vgl. die Liste bei: B. Ziegaus, Römische Fundmünzen von ausgewählten Plätzen des Alpenvorlandes aus der Zeit des 1. Jh. v. Chr. bis in die Regierungszeit des Tiberius – ein Überblick. In: C. M. Hüssen/W. Irlinger/W. Zanier (Hrsg.), Spätlatènezeit und frühe Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. KVF 8 (Bonn 2004) S. 53–66, hier: Anhang 1 S. 62 Nr. 3–20.

[13] Ziegaus (Anm. 12) S. 62 Nr. 22.

sicherlich genügend älteres Gold- und Silbergeld im Umlauf, und die hohen Stückzahlen an verloren gegangenen Münzen zeigen, dass man sie natürlich weiterbenutzen konnte, selbst wenn eine Zulieferung aus den Prägestätten mit frischem Münzgeld ausblieb. Dass das Ausbleiben von Importfunden das Leben an den großen Handelsplätzen erheblich beeinflusste, ist klar, dies muss aber nicht gleich zwingend in eine Subsistenzwirtschaft einmünden. Die Unterbrechung von römischen Soldzahlungen am Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. in Raetien bei einer gleichzeitigen Weiterverwendung von älteren Geprägen haben ja auch nicht gleich zu einem völligen Zusammenbruch der spätrömischen Geldwirtschaft geführt. Ähnlich wird man sich das auch in keltischer Zeit vorzustellen haben, wo man auch nicht immer nur prägefrische oder aktuelle Prägungen benutzte. Hier ist sicherlich ein Studium an den Originalen gefragt (Stichwort: Zirkulationsspuren), allein über die Literatur wird man solche Probleme nicht lösen können. Die Fundmünzen aus den großen südbayerischen Siedlungen Manching und Stöffling, aber auch der Inhalt von Depotfunden[14] zeigen, dass eine differenzierte Untersuchung notwendig sein wird. Unverständlich ist für Rez. auch folgende Feststellung zur Münzherrenfrage (S. 249). Verf. schreibt: «Da nämlich in den meisten Fällen nicht der Stamm das «Münzrecht» ausübte, sondern die *nobiles*, kann ohnehin kein Bezug einer Münzprägung zur Einheit eines Stammes hergestellt werden.» Gehören denn die *nobiles* folglich keinem Stamm an und repräsentieren sie nicht die Führungselite eines Stammes? Gerade sie scheint doch autorisiert und als einzige in der Lage, über Rohmaterial zu verfügen und eine Münzprägung in Auftrag zu geben.

Als besonders positiv hervorheben möchte Rez. nicht nur für dieses komplexe, sondern auch für alle anderen vorangegangenen Kapitel die jeweils kurzen Zusammenfassungen, wodurch die vielen Einzelergebnisse und Betrachtungen gebündelt werden.

Nun noch einige Bemerkungen zum Katalog (Band 2): Er ist übersichtlich aufgebaut und liefert die wichtigsten Informationen zu den Stücken. Hrsg. und Verf. beziffern die Zahl der berücksichtigten Münzen mit 55000. Rez. hat sie nicht gezählt und hegt an dieser Angabe auch keine Zweifel, wenngleich man diese Zahl sicherlich zu relativieren hat, da sich auch viele Münzen und ganze Komplexe darunter befinden, die in nur noch sehr bedingtem Maß für eine Auswertung zur Verfügung stehen, auf Angaben älterer oder nicht immer vertrauenswürdigen Angaben beruhen, oder deren Gesamtzahl nur näherungsweise bekannt ist. Insofern sind Angaben wie jene zum Schatzfund von Langres (1880) mit 3000 Stücken des Typs Januskopf und Fischblasen (S. 449 Nr. 26 u. S. 451 Nr. 30, werden jeweils für beide Typen 3000 genannt) natürlich problematisch, weil man über ihr Zahlenverhältnis zueinander nichts weiß.

[14] Als Beispiel hierfür könnte man den Schatzfund von Neuses (Kellner [Anm. 2] S. 227–229 mit Taf. 63) anführen, der drei (von ehemals vier) sichtlich abgegriffene Regenbogenschüsselchen, viele prägefrische, aber auch wiederum eine kleine Anzahl aus dem Umlauf stammender Silbermünzen enthielt.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen zur Gestaltung der beiden Bände: Nicht sehr bibliophil findet Rez. den Einband der Publikation, der leider äußerst nüchtern ausfällt und mit seinem (noch) kräftigen Blau genauso schnell ausbleichen wird wie Band 2 der Reihe FBAG (jetzt nur noch hellblau) mit der im Jahr 2000 gedruckt erschienenen Magisterarbeit des Verf. Eine nicht nur gelegentlich unschöne Gestaltung bei Zeilen-, Spalten- oder Seitenumbrüchen oder einzeln stehenden Wörtern in einer Zeile trüben bisweilen das Gesamtbild (etwa S. 45, 67, 180, 192, 211, 214 f., 218 usw.). Eine Vereinheitlichung der Kartenmaßstäbe und -ausschnitte wäre – wo möglich (z. B. Karten 6–9) – wegen der besseren Vergleichbarkeit bei gegenüberstehenden Abbildungen erstrebenswert gewesen. Gleiches trifft auch für die Orientierung der Karten (z. B. 36 f.; 56 f.) bzw. die Verwendung völlig unterschiedlicher Schriftgrößen bei den Tabellen (z. B. Tab. 4–9) zu. Auf S. 66 f. ist eine Textpassage doppelt abgedruckt und zwar sowohl in der Legende der Karte 26 als auch auf S. 67 in der linken Spalte unten. Eine layouttechnische Betreuung seitens des Verlages wäre hier wünschenswert gewesen. Sehr großzügig ging man u. a. bei der drucktechnischen Umsetzung des Literaturverzeichnisses um. Eine kleinere Schriftgröße und/oder eine zweispaltige Anordnung hätte die Seitenzahl (82 S.) deutlich verringert, den ohnehin voluminösen Band in der Dicke entsprechend reduziert und Kosten sparen geholfen. Dennoch nötigt das umfangreiche und auch nach Abschluss der Dissertation 2001 auf den neuesten Stand (2006) gebrachte Literaturverzeichnis dem Leser größten Respekt ab.

Zusammenfassung: Verf. ist es außerordentlich gut gelungen, die verschiedenen möglichen Verwendungszwecke keltischer Münzen zu beleuchten, auch wenn die aufgezeigte Entwicklungslinie von der Einführung des Geldes als Gabe und Thesaurierungsobjekt über die Entstehung eines differenzierten Nominalsystems aus der Notwendigkeit eines stetig steigenden Handelsaufkommens bis hin zu einem Ende der Geldwirtschaft als Folge eines wirtschaftlichen Niedergangs vom Verf. m. E. manchmal prononcierter und zweifelsfreier dargestellt wird, als das auf der Basis dieser spröden Materialgattung vielleicht überhaupt möglich ist. Denn die Quellenlage ist trotz der in den letzten Jahren positiven Entwicklung v. a. in der Schweiz, am Ober- und Hochrhein aber auch in anderen Regionen noch keinesfalls als befriedigend anzusehen. Vieles hängt auch vom Engagement einzelner Institutionen und Personen ab, die willens und in der Lage sind, Siedlungs- und Flächengrabungen durchzuführen, wobei hier sowohl in der Schweiz als auch am Oberrhein sicherlich noch die besten Forschungsvoraussetzungen gegeben sind. Rez. hat für manche Bereiche zur keltischen Münzprägung im westlichen Mitteleuropa zwar gelegentlich abweichende Ansichten (v. a. was die Interpretation der frühen Kleingoldprägung betrifft), kann dem Verf. aber nur beipflichten, dass «die hier vorgeschlagenen Modelle zu verifizieren und zu verfeinern oder sie durch andere, eventuell tragfähigere, zu ersetzen» der richtige Weg ist.

Mit der vorliegenden Publikation wurde die Bandbreite dessen «was keltische Münzen sein können», in seiner Gesamtheit erstmals ausführlich aufgezeigt. Schon jetzt sind die vorgelegten Ergebnisse beeindruckend, und man darf zweifellos von einem großen Erkenntnisgewinn zu den «Strukturen keltischen Münzgebrauchs» sprechen, um in der Terminologie des Verf. zu bleiben.

Michael Nicks Publikation ist ein inhaltlich gewichtiges Werk, das die keltisch-numismatische Forschung ein ordentliches Stück voranbringt.

Dr. Bernward Ziegaus
Archäologische Staatssammlung München
Lerchenfeldstr. 2
D-80538 München
Bernward.Ziegaus@extern.lrz-muenchen.de

Sylviane Estiot

Monnaies de l'Empire romain, XII.1: D'Aurélien à Florien (270–276 après J.-C.)

Paris, Bibliothèque nationale de France/Strasbourg, Poinsignon Numismatique, 2004
2 vol., xvi-456 p., 600 pages dont 100 planches noir et blanc et 16 planches couleur. ISBN BNF2-7177-1304-2

Le nouveau tome de la série BNCEMER, constitué de deux volumes, offre aux numismates et historiens une étude globale sur l'ensemble du monnayage romain des empereurs Aurélien, Tacite et Florien (270–276).

On doit déjà à Sylviane Estiot les importantes études des trouvailles de Maravielle (838 monnaies d'Aurélien à Florien) et de la Venèra (13808 monnaies des mêmes règnes), suivies de plusieurs améliorations de classement proposées notamment dans ses articles «Aureliana», «L'or romain entre crise et restitution (270–276 apr. J.-C.)» et diverses présentations de monnaies inédites. Cette nouvelle publication se distingue, comme les précédentes, par une approche pluridisciplinaire exemplaire du sujet et par la qualité de son information. L'auteur met à profit les résultats de ses recherches menées non seulement à partir des plus grandes trouvailles monétaires occidentales connues et des fonds de la Bibliothèque Nationale de France (1998 monnaies), mais aussi des grands médailliers européens, des collections privées et des ventes aux enchères. Le bref résumé qui suit ne peut donner qu'une idée superficielle de la richesse de l'ouvrage, où abondent les informations tirées des sources historiques, archéologiques, épigraphiques, papyrologiques et numismatiques les plus diverses. L'étude de toutes ces disciplines historiques sert de support permanent à l'analyse du monnayage. Ainsi, la critique d'une telle publication ne peut que porter sur quelques points de détail et consiste avant tout à livrer quelques notes de lecture.

Une introduction retrace l'histoire des anciens fonds et des acquisitions des dernières décennies de la Bibliothèque nationale qui ont servi de support à cette étude, en détaillant leur provenance. Parmi les apports essentiels, on relève un fragment du trésor d'or de Lava (F) constitué d'*aurei* et de leurs multiples et les trésors d'origine syrienne et turque de la collection H.-G. Pflaum, pour l'étude du monnayage issu des ateliers orientaux. L'auteur explique la démarche scientifique qui lui a permis de profiler les collections de la Bibliothèque nationale. Elle se fixe pour objectif de dresser un tableau d'ensemble cohérent du système monétaire des années 270 à 276, en articulant son étude autour de l'ensemble des dépôts monétaires connus, dont l'énorme trésor de la Venèra, tout en y intégrant divers types monétaires rares ou inédits recensés ailleurs. La deuxième partie de l'introduction est consacrée à l'état de la recherche sur les règnes d'Aurélien, Tacite et Florien. L'auteur passe brièvement en revue les publications historiques et numismatiques marquantes de ces dernières décennies. La plupart des travaux d'ensemble récents sont consacrés à Aurélien. Il apparaît que le monnayage émis lors des règnes éphémères de Tacite et de Florien n'avait encore jamais fait l'objet d'une étude numismatique globale.

Dans le premier chapitre du volume I, S. Estiot dresse le cadre historique des règnes d'Aurélien, Tacite et Florien. Les évènements marquants, brièvement esquissés et présentés chronologiquement, sont tous basés sur les sources écrites. Ces documents et le monnayage étudié, interprétés de façon remarquable, permettent de retracer l'histoire de cette période mouvementée et d'établir plusieurs faits. Les séries d'or destinées aux *donativa* faites aux troupes sont particulièrement riches en enseignements, notamment par rapport aux déplacements des empereurs et à leurs différentes campagnes militaires. Par ailleurs, il apparaît clairement que la production d'*aurei* était étroitement liée à la présence de troupes: l'arrivée de l'empereur et de son armée nécessitait parfois une frappe accrue de ce numéraire. Les bustes militaires et le message guerrier figurant sur les monnaies permettent en outre de saisir le contexte politique. L'une des parties de ce chapitre est consacrée au conflit qui opposa Aurélien aux Tétrici et à l'important problème qu'il pose sur le plan chronologique, en raison du manque de documentation fiable. S. Estiot considère elle aussi que la reddition de l'empire dissident gaulois, à la bataille de Châlons, survint en été 274 seulement. Cette datation tardive, corroborée par l'examen des émissions monétaires des différents ateliers et l'examen de l'idéologie véhiculée par certaines, implique entre autres la mise en activité de Trèves en été et la réouverture précoce de l'atelier de Lyon, en automne de la même année. Cette thèse va à l'encontre des datations proposées autrefois par J. Lafaurie. En effet, il a longtemps été admis que la chute de l'empire gaulois était survenue en février/mars et que la réactivation de la frappe avait suivi en fin d'année. L'argumentation de S. Estiot, largement basée sur la numismatique, nous a parfois semblé difficile à saisir, même si elle n'est pas à rejeter. Cependant, elle nous paraît trop succincte pour emporter définitivement la conviction. Une analyse critique détaillée de l'ensemble des sources et arguments habituellement cités en faveur de la chronologie traditionnelle, présentée de manière synoptique, aurait donné plus de poids à la nouvelle datation. Il est vrai qu'un ouvrage numismatique de référence ne peut être exhaustif en tous points. L'intérêt de ce chapitre tient entre autres à l'analyse remarquable de la courte période d'interrègne gérée par Séverine, après l'assassinat de son époux Aurélien et à la synthèse des règnes de Tacite et de Florien dont l'examen avait suscité moins de curiosité auprès des chercheurs que celui d'Aurélien. L'examen des émissions monétaires de ces empereurs peu prestigieux offre parfois un tableau surprenant, en contradiction avec la tradition historique, basée sur des textes brefs et souvent confus.

Le deuxième chapitre est consacré au système monétaire et à la diffusion du numéraire. Plusieurs thèmes se dégagent de sa lecture:

- la crise monétaire de l'époque due aux difficultés politiques et financières croissantes de l'Etat romain, entraînant un avilissement rapide de la monnaie d'argent et la disparition des divisions de l'antoninien;
- les tentatives de l'administration impériale, sous Aurélien, visant à assainir la monnaie en réorganisant les ateliers impériaux et en mettant fin aux fraudes du personnel;
- la réforme monétaire de 274 dont l'objectif était de rétablir un système trimétallique or, argent et bronze solide, basé sur un monnayage de poids

rehaussé et de titre stable. A cela s'ajoutent plusieurs commentaires très pertinents qui permettent de mieux saisir les différents enjeux de cette réforme complexe, souvent mal comprise;
- une synthèse consacrée à la tarification des nouvelles espèces, les *aureliani*, en particulier leur valeur par rapport aux antoniniens.

Suivent des analyses très intéressantes de la difficile question de la politique monétaire au moment de l'application de la réforme d'Aurélien et de ses incidences sur la circulation monétaire. Plusieurs graphiques et tableaux permettent de visualiser les bouleversements dont il est question.

Le troisième chapitre traite des ateliers, du classement et de la chronologie des émissions monétaires des années 270-276. L'énorme production monétaire d'Aurélien, émise par 11 ateliers différents, y tient une place prépondérante. Par l'analyse et la discussion des aspects variés du monnayage, cette partie-clé de l'ouvrage dépasse largement la simple présentation de la production de l'époque. Son intérêt réside aussi dans le fait que certains points délicats relatifs à la chronologie ou à l'organisation des ateliers sont minutieusement réexaminés. Parmi les thèmes abordés:
- la réouverture de Lyon, au dépens de Trèves, en automne 274;
- les causes controversées de la fermeture brutale de Rome, en été 271;
- les raisons du transfert de l'atelier de Milan dans la modeste ville de Ticinum, au printemps 274;
- l'augmentation du volume de production monétaire et de la propagande liée aux campagnes militaires;
- la similitude stylistique entre certains portraits réalisés dans des ateliers différents, due au transfert de graveurs d'un atelier à l'autre;
- la localisation problématique de l'atelier balkanique mis en service par Aurélien entre 272-273 et que R. Göbl situait, probablement à tort, à Byzance;
- le traitement réaliste du portrait des premières émissions lyonnaises de *donativa* à l'effigie de Tacite attestant la présence de l'empereur dans la ville lors de sa proclamation;
- le possible transfert de l'atelier de Lyon à Arles sous Tacite, en janvier 276.

Le catalogue qui suit comporte près de 2000 numéros, dont près de 1400 pour le seul règne d'Aurélien. Pour chaque partie, l'auteur a suivi la méthode ayant fait ses preuves dans les autres volumes consacrés au trésor de la Venèra: la production monétaire de chaque atelier est classée chronologiquement, par émission. La présentation de ce numéraire a fait l'objet d'un soin particulier, dans un souci de faciliter la compréhension de la classification. Chaque monnaie présentée est décrite avec soin et des numéros de catalogue renvoient aux illustrations. Enfin, un index complète ces descriptions et facilite l'emploi de l'ouvrage. Le minutieux travail d'observation stylistique de S. Estiot a non seulement modifié un bon nombre d'attributions anciennes, mais également permis de réaliser un instrument de travail remarquable. Lorsqu'on connaît la complexité du monnayage d'Aurélien dont certaines frappes provenant d'ateliers ou d'émissions différents présentent un aspect stylistique quasi

similaire (par ex. types Oriens frappés à Rome et à Milan ou encore le style de certains portraits figurant à l'avers des 3e et 4e émissions de Milan), on ne doute pas que cet ouvrage sera d'un grand secours dans la détermination et la datation exactes de certaines monnaies. Il en va de même pour la partie consacrée au numéraire de Tacite et de Florien qui a également bénéficié d'un examen critique approfondi. Des éléments nouveaux apportés récemment y ont également été intégrés, tel que l'important article de P. Gysen paru dans le *BCEN* 37, 3, 2000. Ainsi, S. Estiot propose un tableau complet et cohérent du monnayage des années 270 à 276. Ce chapitre se termine par une brève présentation de quelques imitations antiques, d'une rareté surprenante, et de faux modernes.

L'auteur a ajouté en annexe un chapitre spécial sur les différentes invasions barbares du début de règne d'Aurélien et sur les enfouissements monétaires. En introduction, un tableau comparatif des différentes sources relatives aux premières guerres d'Aurélien pose le problème de leur interprétation historiographique. Suit une analyse des campagnes des années 270–271. Enfin, l'auteur fait part du résultat de ses recherches relatives aux différents groupes de dépôts monétaires habituellement associés à ces évènements. Son investigation porte sur les nombreux trésors enfouis entre fin 268 et 270, souvent mal documentés et dont le *terminus* est mal assuré. 31 dépôts monétaires liés à ces troubles peuvent finalement être retenus, tandis que 26 autres ont été écartés. Parmi cette sélection, les trésors enfouis sous Claude II et Quintille sont subtilement différenciés de ceux du début du règne d'Aurélien.

Dans le second volume, S. Estiot revient sur le problème de l'organisation des ateliers en présentant des tableaux récapitulatifs de l'ensemble des émissions avec le nombre d'exemplaires de chaque type recensés à la Bibliothèque Nationale de France. Ainsi, l'image d'ensemble de l'activité des nombreux ateliers peut être facilement visualisée. Les exemplaires significatifs provenant de ventes aux enchères ou de collections publiques et privées figurent également dans cette présentation. Les références qui figurent sur la plupart des tableaux permettent la mise en parallèle avec les anciennes études, notamment l'ouvrage remarquable de P. Bastien pour les émissions lyonnaises et le *Roman Imperial Coinage* V/1 de P.H. Webb. La partie terminale comprend d'abondantes illustrations de l'ensemble du corpus de la Bibliothèque Nationale, suivies d'un choix de monnaies provenant d'autres fonds.

L'ouvrage de S. Estiot se caractérise par sa richesse documentaire. L'ensemble des disciplines historiques y est exploité avec minutie. Grâce aussi à de pertinentes observations sur le monnayage, l'auteur fournit une série de données nouvelles, élargissant ainsi le champ d'application de la numismatique à tout chercheur de l'Antiquité tardive. La monnaie devient ainsi un support incontournable à l'étude d'une période relativement mal documentée de l'histoire romaine. Pour la détermination du numéraire, cette étude de référence remplacera avantageusement les anciennes publications, notamment le catalogue controversé de P.H. Webb (RIC V/1) et la synthèse de R. Göbl, *Die Münzprägung des Kaisers Aurelianus (270–275)*. Des types monétaires inédits et des variantes de buste ou de légende viendront certainement s'ajouter régulièrement à cet impressionnant corpus du monnayage de 270 à 276, mais

les acquis définitifs sur de nombreuses questions rendront ces deux volumes encore longtemps indispensables à toute recherche relative à cette période et à son histoire monétaire.

Yves Muhlemann
Raetisches Museum
Loëstrasse 26
Postfach
CH-7001 Chur
yves.muehlemann@rm.gr.ch